

Texte über Armut, Weltvertrauen, die kalte Haut der Stadt, Epik des Augenblicks, das bucklicht Männlein der Erinnerung, Eismaschinen-Aristokratie, über den vom mythischen Schrecken befreiten Adorno, Gebetsmüller und Witzewagner, über Kindercowboys und Unscheinbarkeitsdandys, über die Brücke nach Afrika, Lektionen in Coolness, die Fabrik als Universität, den Verlust der Mitte, Hochwild, Befindlichkeitsreporter, Hirnhundsnächte, Superzeichen des richtigen Lebens, über Fahren, Fressen, Töten und wie man halbwegs erträglich lebt. Es treten auf: Gottfried Benn, Max Goldt, Paul Virilio, Christoph Dieckmann, Fritz Reuter, Michael Rutschky, Walter Benjamin, Heinz Schlaffer, Gabriele Tergit, James Bond und immer wieder Ernst Jünger.

Erhard Schütz, geboren 1946, lehrt seit 1996 als Professor für Neuere deutsche Literatur (Schwerpunkt 18. bis 20. Jahrhundert) am Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Vorher von 1985 bis 1989 an der Universität/Gesamthochschule Essen und von 1989 bis 1996 an der Freien Universität Berlin. Seine Forschungsgebiete sind die Literaturgeschichte Berlins/Großstadtliteratur, Literatur und Medien/Technik, Literarischer Journalismus/Kulturjournalismus/Literaturmarketing, die Literatur der Weimarer Republik, Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des »Dritten Reiches« und Literatur nach 1945/Gegenwartsliteratur. Seit 1975 auch umfangreiche publizistische Tätigkeit als Literaturkritiker und Kolumnist (v. a. für die *Frankfurter Rundschau*, *FREITAG*, *Tagespiegel* und *Das Magazin*).

ERHARD SCHÜTZ

ECHE FALSCH PRACHT

Kleine Schriften zur Literatur

**Herausgegeben von Jörg Döring
und David Oels**

VERBRECHER VERLAG

»Die Stadt Berlin ist weitläufig
und bietet viel Betrieb und
Ersatz für alles.«

Victor Auburtin

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2011
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2011
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-93-2

Printed in Germany

Inhalt

- 11 Satirisch-anekdotische Bilder aus dem ökologischen Literaturbetrieb.

GEGENWARTSLITERATUR

- 31 Poetische Landchronik.
- 36 Ein bucklicht Männlein der Erinnerung.
- 42 Melancholie, Pathos, Archaik.
- 49 Hirnhundsächte. Ein einziges wildes Wüten.
- 55 Currywurst mit Konfitüre. Schreiben stelle ich mir wahnsinnig vor.
- 59 Hampels Parabel oder Die wahrhafte Wiederkehr des Erzählens.
- 65 Die Unheimlichkeit, dazugehören zu wollen.
- 72 Beim Anblick des Genagelten.
- 77 Sie kam nicht wieder.
- 86 Je nach Lichteinfall. Annett Gröschner
- 89 Legendärer Faulpelz. Eigensinn.
- 93 Pimp my nazi.
- 102 Im inneren Krieg.

DIE GUTEN AMERIKANER

- 109 Halbwegs erträglich leben.
- 113 Fahren, Fressen, Töten. Orale Populärkultur.
- 117 Im Teufelskreis des Geldes.
- 121 Schneise der Geschichte.
- 128 Diese ständige Angst.
- 136 Auf der Kippe.

PROFESSOR SCHÜTZ LIEST GERN KLASSIKER

- 143 Simonon spricht zu euch.
- 158 Old Shatterhand forever.
- 163 Das Leben baut Totes ein.

- 167 Führer und Jünger oder Lektion in Coolness.
- 170 Gute Seiten, schlechte Seiten.
- 174 Distelköpfende Knaben. Kränkungsbereit.
- 178 Sündenbabel, frisch gestrichen.
- 183 Je nach Lichteinfall. Gabriele Tergit
- 186 In Mystifikationen verstrickt. Ein Autor, der davon schrieb,
dass er schreiben wird.
- 191 Je nach Lichteinfall. Gottfried Benn
- 194 Trennungsspezialist.
- 201 Je nach Lichteinfall. Fritz Reuter
- 204 Je nach Lichteinfall. Hermann Löns
- 207 Bunker und Bett.
- 211 Je nach Lichteinfall. Walter Benjamin
- 214 Je nach Lichteinfall. Herbert Rosendorfer

FEUILLETONISTEN UND REPORTER

- 219 Echte falsche Pracht.
- 222 Weltvertrauen. Die hohe Kunst der Reportage.
- 233 Kindercowboy und Unscheinbarkeitsdandy.
- 243 Sekundentriumphe und Dauerfunkeln.
- 248 Epik des Augenblicks.
- 256 Gut, viel, billig, dazu noch schnell.
- 262 Planet Rutschky und andere Trabanten.
- 273 Der Befindlichkeitsreporter.
- 277 Warum nicht die Lindenstraße mit Luhmann erklären?
- 281 Es geht ein Zug nach Nirgendwo.
- 284 Bei der Zeitungshure.

BERLIN IM BUCH

- 293 Die kalte Haut der Stadt.
- 298 Balin, Balin. Wo liegt Berlin?
- 307 Der Haß auf Berlin muß erlernt werden. Vergeßt Berlin – Aber
Berlin vergißt nicht.
- 317 Meine Mitte, deine Mitte ... Die verbotene Stadt.
- 323 Aschinger auf dem Alex.

- 327 Aber sie war doch da. Tagediebe und Drückeberger.
- 331 Berlin, das große Ballvergnügen.

- 337 Memorabilien eines Verzogenen.

KOLLEGEN

- 359 Eismaschinen-Aristokratie.
- 365 Wirtshäuser statt Pfarrhäuser.
- 369 Schlanker als Schlaffer.
- 371 Hochwild.

DRITTES REICH UND BOMBENKRIEG

- 377 Kollektive Verstocktheiten.
- 383 Erlösung aus der Seinskriese.
- 390 Sie spielten wieder.
- 396 Der Verlust der Mitte.
- 405 Was heißt Schändung?
- 410 Kalkulierte Brandstätten.
- 416 Wenn die Alliierten Nazi-Deutschland nicht bombardiert hätten ...
- 424 Was war nun gut im Dritten Reich?
- 429 Polykratie der Wälzer.

WALD, TECHNIK, MEDIENKULTUR

- 437 Wortflimmern.
- 441 Vollendete Einsamkeit in totaler Gegenwart.
- 446 Der Schalk im Nacken.
- 450 Gebetsmüller und Witzewagner.
- 456 Die Brücke nach Afrika.
- 460 Jäger in einem Zauberwald.
- 470 Superzeichen des richtigen Lebens.
- 476 Mach's noch einmal, Mensch.
- 480 Die Spinne im Netz.
- 487 Die Fabrik als Universität.

GUTER RAT

- 493 Armut – Die Nestwärme der Kaltmedien
501 Vom Vorsprung leben.
508 Kumpel, greif zum Imageberater.

REIHENWEISE KURZKRITIK

- 519 Ritter, Tod und Teufel u. a. m.
524 Der vom mythischen Schrecken befreite Adorno.
530 Labyrinth, Potpourri und Waffelbruch.
535 Langeweile, Lügen, Geschlechterkämpfe.
540 Luxus bis Lethe.
546 Unaufmerksamkeitskompensationen.
550 Schlagende Verbindungen.
555 Sehnsuchtsprojekte.
561 Scharfe Stellen.
- 567 Er wäre gern James Bond, ist aber nur der zeitgemäße Chef,
der Diäten und YouTube kennt – und hier ein Lied auf seine
moderne Sekretärin singt.
- 571 Nachwort
585 Danksagung
587 Namensregister

Satirisch-anekdotische Bilder aus dem ökologischen Literaturbetrieb.

Frankfurter Rundschau vom 30. Dezember 1978

Der Spaß mag legitim sein,
seine Rechtfertigung ist es niemals.
*Sidonie Schlitzberger, auf einem
Indien-Trip verschollen.*

Was unter dem strapazierten Stichwort Anekdote folgend
versammelt ist, reicht von der Pointe zur Boshaftigkeit, wenn
man will, vom Kalauer zur Gemeinheit. Es ist jedenfalls nie,
was Anekdote angeblich will, »heiter versöhnend«.

Dazu besteht gar kein Grund.

Schwierigkeiten liegen darin, daß Anekdoten einerseits
in Gefahr sind, daß das, worauf sie sich beziehen, nicht be-
kannt ist. Andererseits haben Anekdoten leicht das Problem,
das allgemein vorgängige Klischee überhaupt nicht mehr
einholen zu können.

Denn es gibt zwar den Literaturbetrieb, aber schon lange
keine literarische Kultur mehr.

So sind diese Anekdoten allesamt – auch wo sie sich auf
Lebende beziehen – völlig fiktiv. Sie sind es schon deshalb,
weil sie ihr Material aus keinerlei persönlicher Bekannt-
schaft, nur vom Hörensagen, d. h. vom Lesen (und Fernse-
hen) beziehen. Durch die Medien hindurchgegangen, ist
das Material aber völlig unwirklich geworden.

Vielleicht kann man diese Anekdoten am ehesten eine Art Sekundärfiktion nennen.

Entstanden sind sie als Abfall, nicht selten statt Produkten. Es kann daher gar nicht geleugnet werden, daß ihre erste Funktion darin bestand, mir selbst Spaß zu machen. Ein Spaß, der sich dem Choc verdankt und, je nach Anlaß, vom Kalauer zur Gemeinheit reicht. Daß darin also von der Rancune des Ausgeschlossenen ist, kann folglich nicht bestritten werden.

Die meisten von ihnen sollen denn zunächst auch nur von diesem – zweifelhaften – Vergnügen weitergeben; ein paar sind aber doch so sehr zum Zerrbild geraten, daß Ähnlichkeiten unvermeidlich wurden.

Einige Einfälle verdanke ich meinen Mitfahrern auf der Bahn, Heiner Montag und Thomas Jäckel-Heidt (der unter dem durchsichtigen Pseudonym Karl Hauer bekannter ist).

In der dritten Person leben / Unbekanntes von Brecht

Ein Geheimnis, das Adorno mit ins
Grab genommen hat

Mit dem Laternenboxen Brechts hatte es folgende Bewandnis. Brecht und seine Clique, darunter auch Walter Benjamin, gingen abends wieder einmal über den Kudamm. Brecht testete die anderen. So fragte er plötzlich, wie Samson-Körner boxe. Benjamin, der diese Frage prognostiziert und sich auf Samson-Körners Gestus lange und ernsthaft präpariert hatte, meldete sich, eifrig mit dem Finger schnippsend. Da Brecht ihn aber übersah, holte Benjamin in der

für Samson-Körner sehr typischen Bewegung aus – und traf die Gaslaterne. Diese ging sofort aus. So hat niemand das Gesicht Benjamins sehen können, das dieser gemacht haben muß. Nur Theodor W. Adorno, der zwar nicht dabei gewesen war, weil er nicht hatte leiden können, daß Brecht Benjamin dazu brachte, solche Dinge zu tun, hat sich das Gesicht Benjamins sehr gut vorstellen können. Leider verwaltet Rolf Tiedemann Adornos Nachlaß.

Warum Brecht sowieso hätte ins
Exil gehen müssen

Als Goebbels den »Angriff« und die Nazis von Berlin übernommen hatte, ging er, der Reporter-Mode auf arische Weise folgend, durchs nächtliche Berlin – immer rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Um ihn brauste das internationalistisch-jüdisch-bolschewistische Leben. Als er noch sinnierte, ob er das alles in einem Zeitroman fassen oder lieber gleich von der SA ausräumen lassen solle, war er, unversehens einer Gruppe proletarisch gekleideter Intellektueller folgend, dahin gekommen, mit diesen Gleichschritt aufzunehmen. Dabei trat er einem der Intellektuellen auf die Ferse.

Als Bert Brecht sich umdrehte, humpelte Goebbels blitzschnell und schamrot beiseite.

(Einige Details mußten leider geringfügig geändert werden, da der Suhrkamp-Verlag für die Originalfassung über alle Rechte verfügt und erst zum Brecht-Centennar ihre endgültige Form festlegen will.)

Eisler erzählt

Eisler erzählt, daß Brecht für den Eindeichungsfilm von Joris Ivens eine gute Idee für den Schluß gehabt hat.

Auf dem Land, das dem Meer abgerungen worden war, sollte so reichlich Weizen wachsen, daß er, um eine Überproduktionskrise zu vermeiden, ins Meer geworfen werden müßte.

Ivens habe diesen Vorschlag Brechts aufgenommen und dokumentarisch nachgedreht, aber leider nur drei Säcke Weizen gehabt und die auch noch in die Seine werfen müssen, statt ins Meer.

Kisch habe das Ergebnis im Film meckernd ein bisserl kümmerlich gefunden.

Der Brecht, so erzählt Eisler weiter, habe da aber dem Kisch gesagt, er solle das Maul halten, weil, das sei die Parteilichkeit, wenn nämlich die Wahrheit da sei, werde eine gewisse Kümmerlichkeit vergeben.

Leider ist es aber gar nicht Ivens' »La nouvelle terre« gewesen, sondern Slatan Dudows »Kuhle Wampe« und auch kein Weizen, sondern Kaffee – und der ist in die Spree gekippt worden. Die Szene ist aber nicht mehr erhalten, weil sie von der Zensur verboten wurde. Auch hatte der Kisch nicht gemeckert, weil er grad in Moskau war. Aber gut erzählt hat's der Eisler.

Das Ewig-Weibliche

Else Lasker-Schüler, die von Gottfried Benn soviel Gutes über Bert Brecht gehört hatte, beschloß bei sich, diesen aufzusuchen. Sie bekam von John Heartfield, der damals sehr

viel montierte, einen Nachschlüssel für Brechts Wohnung gemacht. Else Lasker-Schülers Plan war nun, sich Brecht als Marieluise Fleißer verkleidet zu nähern. Unbemerkt schlüpfte sie in Brechts Wohnung. Doch ihre Geduld wurde auf eine lange Probe gestellt. Als endlich im Morgengrauen Brecht heimkehrend die Tür öffnete, stürzte ihm Else Lasker-Schüler jubilierend entgegen: Hier ist mein Baal aus Mahagoni, du Dreigroschen-Räuber, dein fleißiger, couragierter Hauptmann!

Brecht, seine Kappe auf die Garderobe werfend, knurrte nur achtlos: Warum so bescheiden, Prinz Jussuf?

Beschämt und traurig schlich Else Lasker-Schüler davon, im Morgengrauen in ihrer schwarzseidenen Pionieruniform, die sie sich eigens hatte schneiden lassen, frierend, Bert Brecht aber hatte unter der rauhen Schale einen weichen Kern. So hat er, was nur wenige wissen, Else Lasker-Schüler in der Mutter Courage verewigt.

Wie Brecht einmal die Zukunft voraussagte

Als Ödön von Horvath damals in Berlin war, bummelte er mit Brecht und dessen Clique über den Kudamm. Brecht führte wieder einmal vor, wie Benjamin gegen die Gaslaterne geboxt hatte. Diesmal jedoch zog Brecht nicht rechtzeitig zurück und traf die Laterne derart heftig, daß ihre Kuppel herunterfiel und haarscharf Horvaths Kopf streifte.

Brecht hob den ansonsten Unverletzten vom Boden auf, stellte ihn auf die Beine, klopfte ihn ab und raunte ihm zu – aber so, daß es die anderen hören konnten –: Stellen Sie sich nicht so an, Horvath, das ist ein gutes Training für Sie!

Erst viel später hat Horvath begriffen, was Brecht gemeint hatte, aber: zu spät.

*Mörtel aus der Zeitmauer.
Erfundene, noch nicht gänzlich unwahre
Anekdoten von Ernst Jünger*

Strahlungen

Als Picasso zu seinem Guernica-Bild von einem deutschen Besatzungsoffizier gefragt wurde: Haben Sie das gemacht? Und Picasso antwortete: Nein, Sie! – ist Ernst Jünger beschämt von dannen gegangen und hat noch am selben Abend mit seiner Schrift über den Frieden begonnen.

Magischer Realismus

Als Carlo Schmid wieder einmal Ernst Jünger im besetzten Paris überraschend besuchte, kniete der gerade mit hochrotem Kopf auf seinem Louis-Seize-Feldbett, den Pour-le-mérite vor dem Gesicht baumelnd, und versuchte mit einem Buch, in grünes Saffian gebunden, einige Wanzen zu erjagen.

Schmid räusperte sich verlegen, und Jünger richtete sich, Haltung annehmend, auf und zeigte nach dem ziemlich absolvierten Begrüßungsritual Schmid das Fleckenmuster der zerquetschten Wanzen. Sehen Sie! Welche Aura sie haben, zerquetscht mit diesem Buch! Und da kommen Sie herein! rief Jünger, wieder ganz Offizier, knabenhaft lächelnd aus.

Auch Carlo Schmid staunte in seiner humanistischen Art, denn es handelte sich bei dem Buch, wie er schnell fest-

stellte, um ein Widmungsexemplar von Carl Schmitts neuestem Opus!

Wie die Realität immer magischer wird! sagte Jünger. Und die Magie immer realistischer! merkte Schmid an. Dann gingen sie, da zum Bombenalarm geläutet wurde, hinunter in den Luftschutzkeller, tranken Champagner des Jahrgangs 1911 und hörten einige kluge Bemerkungen Lady Oringtons über den Tod.

Jünger und Schmid sahen sich wissend an ...

Wie E. J. einmal widerstand

Wieder einmal saßen in Paris die kultivierteren der deutschen Besatzungsoffiziere, Stab, versteht sich, zusammen mit französischen Intellektuellen und Künstlern, die damals so zu haben waren – und das waren nicht wenige – und tranken Champagner, auch den berühmten Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, und hatten sehr gute Gespräche.

Darüber waren schließlich die letzten Flaschen des Jahrgangs 1911 ausgegangen, auch die Erdbeeren verzehrt. So schlug einer der Schwarzuniformierten vor, man solle endlich mit Bier weitermachen, die Stimmung sei so gut.

Da aber sagt Ernst Jünger schauernd, bestimmt und leise: Nein! Zwar wurde das im allgemeinen freudigen Jubel nicht gehört, doch Ernst Jünger hat an diesem Abend keinen Tropfen Bier angerührt.

Als zwei alte Männer jünger waren

Bevor am 16. Mai 1952 in der Bozener Straße zu Berlin-Schöneberg, in der einem Facharzt für Haut- und Geschlechts-

krankheiten als Praxis dienenden, für Berliner Mietshäuser so typischen, dunklen Parterrewohnung – leider noch vor Einführung des bundesdeutschen Fernsehens –, der Inhaber dieser Praxis, Dr. Gottfried Benn, mit dem Ex-Offizier und esoterischen Fachjournalisten Ernst Jünger zusammentraf, waren die beiden sich schon einmal, allerdings unter sehr merkwürdigen Umständen, begegnet. Das war am 28. Mai 1943 in Kirchhorst gewesen.

Ernst Jünger, auf Urlaub aus der Pariser Etappe zu Hause, hatte bei den vorgesetzten Dienststellen um ein Treffen mit einem vertrauenswürdigen militärärztlichen Spezialisten gebeten und auch genehmigt bekommen.

So wurde er gesehen, wie er mit dem Dr. Benn den Weg ging, den er tags zuvor mit seinem Bruder Friedrich Georg schon gegangen war, wie früher so oft, über die Fillekuhle zum kleinen Teiche.

Der Militärarzt, so wollte man wissen, sollte Ernst Jünger in einer delikaten Angelegenheit von quälender Sorge befreien. Fest steht aber nur, daß die beiden, Dr. Benn den Arztkoffer mit der Rechten umklammert, Jünger mit einem Stöckchen Blumen die Köpfe abschlagend, zwischendurch an einem Feuerchen aus verdorrten Gräsern rastend, schließlich im Schilf des Teiches verschwanden.

Dr. Benn wurde noch am selben Tage bei der Abreise mit nassen Hosenbeinen gesehen. Ernst Jünger indes fuhr erst am 17. Juni zurück nach Paris, wieder sehr heiter und aufmerksam, mit einem abklingenden Schnupfen, vielen Käfern und handgeschöpften Bütten mit seinem Wasserzeichen im Gepäck.

Streifschüsse

Als Stefan George eine Grube grub

Sabine Lepsius, die Frau von Georges Lieblingsfotografen, hat berichtet, daß sie einmal George beim Graben beobachtet und dabei festgestellt hatte, wie dieser nicht liebevoll als Gärtner, sondern hastig und verbissen, nach Art der Schatzgräber den Spaten führte.*

Was sie nicht wußte: welche Bewandnis es mit dem Graben Georges hatte.

George ist damals nämlich fest entschlossen gewesen, sein eigenes Grab zu schaufeln.

Dies deshalb, weil einer seiner jüngeren Jünger, seinen Schlaf bewachend, ihm hinterher vorgeschwärmt hatte, wie sehr schön er als Schlafender ausgesehen habe. Daraus hat, nicht ohne Schrecken, George geschlossen, daß er, um ganz schön auszusehen, wohl werde sterben müssen. Indes meldete sich schon nach einigen Schaufelstichen sein altes Nierenleiden, und er mußte den Versuch aufgeben.

Warum Benn die Totenrede auf George hat halten müssen

Da George so früh gestorben war, daß er nichts Nachteiliges über die Nazis hatte mehr äußern können, war der ge-

* Marxistische Interpreten haben daraus gefolgert, was sie schon vorher wußten, nämlich Georges tief feudalabsolutistischen Gestus. (Vgl. Karl Marx im ›Kapital‹ über primäre Akkumulation, besonders Schatzbildnerie!)

genüber allen Künsten aufgeschlossene Goebbels fest entschlossen, jenem eine würdige Totenleite nicht zu ersparen.

Goebbels, von Bronnen inspiriert, hatte dabei den Gedanken, am Ende einen Hitlerjungen als Maximin kostümiert auf- und dann weihevoll abtreten zu lassen.

Der lyrische Schirach meinte jedoch, es sei besser, den Maximin einfach herbeizubefehlen, andernfalls er den rosa Winkel bekäme.

Himmler rieb auffällig verlegen seine Brille, bis man ihn fragte und er sagen mußte, daß man seines Wissens einen gewissen Maximin längst eingesperrt habe.

Göring, mit seinem Sinn für Humor, machte der Diskussion ein Ende, indem er Gottfried Benn vorschlug. Was denn auch geschah.

Literaturbetriebsausflug

Das Niveau dieser Anekdoten entspricht dem allgemeinen der Literatur nach 1945, wobei nicht zu vermeiden war, daß es gelegentlich übertroffen wurde.

Ehe die Gäule durchgingen

Sehr viele seiner Freunde haben es Marcel Reich-Ranicki übelgenommen, daß er, bevor ihm die Gäule mit dem fliehenden Pferd durchgingen, Walsers letzten Roman so ganz ohne Vorankündigung verrissen hat. Das hat Reich-Ranicki, wie man feststellen kann, sehr verstört. Dabei hatte er nur einmal ehrlich sein, empfehlen wollen, nicht eine Seite zu lesen, da er es selbst auch nicht getan. Bei dem Versuch, das wieder hinzubiegen, ist ihm gleich auch noch das »Heimat-

museum« durchgerutscht. Hoffentlich gibt es bald wieder einen anständigen Liebesroman, an dem er sich fängt.

Nachtprogramm

Als der kuglige Philosoph mit den traurig-ernsten Augen lange in die Brillengläser des jungdynamischen, nonkonformistischen Funkfeuilletonredakteurs sich versenkt hatte, sagte er, wie immer, in nochmals oder schon vorher gedruckten Sätzen: »Es wäre schlechte Psychologie, die annähme, das, wovon man ausgeschlossen ist, erwecke nur Haß und Ressentiment; es erweckt auch eine beschlagnehmende, unduelsame Art von Liebe, und jene, welche die repressive Kultur nicht an sich heranließ, werden leicht genug zu deren borniertester Schutztruppe.«

Worauf Alfred Andersch antwortete: »Sie haben recht, Herr Adorno, ich werde mich für ein wirklich gutes Nachtprogramm entscheiden.«

Born der Milde

Ehe die Berliner Literatur an Fischvergiftung gestorben war, kam es vor, daß Günter Grass die Kneipe, in der auch andere herumsaßen, die gern einen Döblin-Preis vom Rest gestiftet hätten, aufsuchte, aber ganz allein an der Theke stand. So allein, daß es sogar schon Hans Christoph Buch aufzufallen begann.

Als Grass nun wieder einmal so dastand und die minderen Poeten zu feixen begannen, ist, nach langem Grübeln, Nicolas Born aufgestanden und hat dem Grass ein Bier ausgegeben.